

Freiwort

von
Barbara Katharina Hertlé

Der Roman

Alush, eine junge Frau im römisch-deutschen Kaiserreich Friedrich Barbarossas, hat den ungewöhnlichen Wunsch Recht zu studieren. Ein Ansinnen, das damals jenseits jedes Vorstellungsvermögens lag. Hineingeschleudert in ein Leben, das sie sich nicht ausgesucht hat, arrangiert sie sich mit den gesellschaftlichen Normen und Konventionen ihrer Zeit. Aber sie versteht es, sich bietende Gelegenheiten zu ergreifen, um Regeln zu ihrem Vorteil zu nutzen – oder auch zu brechen, gilt es ihr Ziel zu verfolgen. Mit Klugheit, Entschlossenheit und Widerstandskraft meistert sie Widrigkeiten und Rückschläge, um zu lernen, was rechtens ist, wie gerecht geurteilt werden kann und richtig gehandelt. Und muss doch erfahren, dass niemand – auch sie selbst nicht – vor Ungerechtigkeit gefeit ist.

Die Autorin

Barbara Katharina Hertlé ist promovierte Informationswissenschaftlerin und Mediävistin. Aufgewachsen in der burgenreichen Südpfalz, nahe der französischen Grenze, lebt sie heute in einem alten Bauernhaus im Thurgau in der Schweiz.

Mit *Freiwort* hat sie einen Roman geschaffen, der von *freuden, höchgeziten, von weinen und von klagen* einer Adligen des 12. Jahrhunderts erzählt.

Die Protagonistin ist zwar erfunden, deren Lebensumstände aber und die historischen Personen, denen sie begegnet, entsprechen – soweit aus Quellen erschliessbar – der damaligen Wirklichkeit. Auf der Website zum Roman gibt die Autorin Hintergrundinformationen zur Reise in die Vergangenheit.



www.freiwort.ch/reise-ge-leit

QR-Codes im Roman lassen Musik erklingen, die Situationen und Erlebnisse jenseits der Worte erfahrbar macht.

Freiwort

diz ist daʒ nû der vrîe

Roman

fabuliert von
Barbara Katharina Hertlé

© 2024 Barbara Katharina Hertlé
Lektorat: Ursula-Beate Neisser u. Andreas Schätzl
Umschlaggestaltung: Simon Rösch
Holzskulptur: Claudia Kündig
Minnesang: Christoph Mächler
Verlagslabel: Verlag Antoniussohn

ISBN: 978-3-384-09605-0

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist
die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die
Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter:
Tredition GmbH, Abteilung 'Impressumservice', Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrens-
burg, Deutschland.

Für Margrit †

Nachfahrin des Gawertschin

Inhalt

Ez wuohs in Palatin ein vil édel magedîn	9
Von Freuden, Höchgezîten	43
Corbeaule	73
Was einer vrouwe wol gezam	115
Alsô hân ich des iu besint	153
Niht ist un-vergëbene	195
Himel unde Helle	235
Hërze-swære	279
Dô was kein frîdel komen niht	327
In sacris simulata pro vero accipiuntur	353
Ich bin ein wîse meisterîn	387
Wâ ist mîn heime?	429
In der Küniginne schrîb-stube	479
Gelückes Spil	541
Dramatis Personae	621
Glôsen	651
Bouch Be-zeichenisse	691

Karte des römisch-deutschen Kaiserreichs zur Zeit Alushs (angepasst [1])



Ez wuohs in Palatin ein vil édel magedîn



Ez wuohs in Palatin ein vil édel magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mochte sîn,
Alush geheizen: si wart ein schoene wîp.
dar umbe muosen degene vil verlîesén den sin [3]¹

Alush (Detail [2])

Endlich allein. Es ist nass. Der Boden dicht bedeckt mit Laub. Leere Kastanienhülsen. Ich rieche das Pferd. Den Modergeruch des späten Herbstes und den feuchtwarmen Geruch meiner Kleider. Es regnet nicht mehr. Ich zügle Aimé und höre schwere Tropfen von den Blättern fallen. Auf andere Blätter. Auf den Waldboden. In die Lauter. Tropfen, die sich mit dem Bach vermischen, Töne, die Teil werden von der Musik des Wassers. Es dunkelt schon. Trotzdem steige ich ab. Setze mich auf den Baumstumpf und will nicht denken. Nicht, dass ich zurück muss,

¹

In der Pfalz wuchs ein edles Mädchen heran,
kein schöneres gab es im ganzen Land,
sie hieß Alush und wurde ein schönes Weib
das vielen Helden die Sinne raubte.



der Nibelungen lied

nicht dass ich nicht hätte gehen dürfen. Nichts. Ich starre auf das kurze Stück Wiese bis zum Bach. Unbeweglich. Auch Aimé ist einfach stehengeblieben. Als hätte jemand die Zeit angehalten. Ich erinnere mich an ein Kinderspiel. Einer hat einen an der Hand gefasst und herumgeschleudert. Dann plötzlich losgelassen, und dann musste man in der Pose verharren, in der man zum Stehen kam. Am Ende sahen alle aus wie Figuren in einem Spiel.

Aimé zuckt mit den Ohren. Dann seh' ich es auch. Es sitzt unter einem Busch, nahe am Bach, und schaut mich an. Ich bewege mich nicht. Man durfte sich erst wieder bewegen, wenn das Freiwort gegeben wurde. Wie hieß das? Sprechen durfte man. Da bin ich ganz sicher. «Komm, komm zu mir», locke ich es. Immer und immer wieder wiederhole ich die Worte. Sie vermischen sich mit dem Regen, der wieder begonnen hat. Es ist Aimé, der das Freiwort gibt. Als er schnaubt kommt es aus seinem Unterschlupf. Ein Welpe. Mit den kürzesten Beinchen, die ich je an einem Hund gesehen habe. Ich rutsche vom Baumstumpf hinunter ins Gras und der Kleine kommt zu mir und klettert ohne zu zögern auf meinen Schoss. Wir lassen uns nicht aus den Augen. Kein Spiel. Es ist sein Leben.

Vielleicht ist er aus Weissenburg. Das Kloster betreibt die Hundeauflustung für die hohen Herren, die zur Jagd gehen. Auch für meinen Vater. Bracken. Die in Fuchs- und Dachsbauten kriechen. Und oft nicht mehr herauskommen, weil sie sich im wahrsten Sinne des Wortes selbst das Grab schaufeln. Der Kleine hat sich auf meinem Schoss zusammengerollt. Ich streichle über sein nasses Welpenfell. Als mein Finger über

sein schmales Schnäuzchen fährt, schnappt er danach und beginnt augenblicklich zu saugen. Wenn seine Mutter in der Nähe wäre, hätte sie sich längst gezeigt. Wie kommt er hierher? Er hat ein dunkles und für einen Welpen erstaunlich raues Fell. Und recht grosse Pfoten. Jetzt hat er die Augen geschlossen, aber die ersehnte Milch kommt nicht. Wieder schnaubt Aimé. Nicht das Freiwort jetzt, sondern das Rückwort. Ich muss mich schnellstens auf den Heimweg machen. Mittlerweile ist es schon fast völlig dunkel. Ein bisschen Angst habe ich auch. Nicht nur wegen der wohl unvermeidlichen Schelte und möglicherweise vermeidbaren Schlägen, sondern auch wegen des Gesindels, das sich, wie es heisst, im Wald herumtreibt. Ich hatte auf meinen Ausflügen immer nur Bauern gesehen oder Männer und Frauen, die zu unserem Haushalt gehörten. Aber ich hatte auch nicht gerade danach Ausschau gehalten und das Gesindel nach mir anscheinend auch nicht. Seufzend erhebe ich mich, den Welpen in der Hand. Er schaut mich fragend an. «Nein, mein Kleiner, ich lass dich nicht zurück!» Aber ich kann ihn ja nicht die ganze Zeit halten. Ich beschliesse, ihn in mein Kleid zu stecken. Sein Fell ist nass und kalt und er rutscht bis zum Gürtel hinunter. Den schnüre ich so eng es geht, so dass der Kleine schliesslich wie in einem Beutel vor meinem Bauch sitzt. Der Welpe lässt alles über sich ergehen. Viel mehr als Haut und Knochen ist er nicht – wie lange er wohl schon nicht mehr gesaugt wurde? Er verhält sich ganz ruhig und ich steige auf und lasse Aimé antraben. Jetzt ist es Nacht. Aber Aimé und ich kennen uns gut aus. Wir leben seit bald 14 Jahren hier. Ich jedenfalls.

Es hat aufgeklart und im Mondlicht kann ich die Wolvenegg schon von weitem sehen. Sie thront auf einem auf drei Seiten schroff abfallenden

Felssporn, wie der nicht sehr weit entfernt gelegene Drachenfels auch. Die Wolvenegg liegt oberhalb von Felslautern. Bevor Vater die Burg hat bauen lassen, haben wir mit unseren Bauern im Dorf gewohnt. Das heisst, unsere Motte lag etwas abseits. Auf einer kleinen Anhöhe stand der Wehrturm, in dem wir und alle aus Felslautern Schutz finden konnten. Um den Turm herum standen unser Wohnhaus, Küche, Scheunen, Vieh- und Pferdeställe. Alles war umgeben von einem tiefen Graben und zusätzlich geschützt durch Palisaden. Jetzt wohnt der Geraiden-schultheiss mit seiner Familie dort und auf dem Platz vor dem Turm wird das Geraidengericht abgehalten. Wenn ich kann, gehe ich am Gerichtstag hinunter ins Dorf. Oft bin ich nicht einverstanden mit dem Richtspruch. Er scheint mir unausgewogen, parteiisch oder gar willkürlich. Manchmal schildere ich dann am Abend Vater die Angelegenheiten und wir disputieren, wie gerechter zu urteilen gewesen wäre. Ich habe die Geraidenverordnung gelesen und bin auch mit Vaters Ansicht nicht immer einverstanden. Er lacht dann und gratuliert mir zu meinem Scharfsinn. Nur dass es dem Verurteilten leider auch nichts nütze, da die Bauern, was ihre Geraiden angeht, nur die Oberhoheit des Kaisers anerkennen. Der Beschuldigte würde mich daher nicht als Advo-catus anrufen können.

Die Silhouette des Bergfrieds der Wolvenegg ragt schwarz in den Nachthimmel. Es ist still und doch wieder nicht. Der Hufschlag Aimés, Geräusche, die Tiere im Wald machen, Wind in den Bäumen. Alles ist mir vertraut und lieb.

Die Wolvelegg ist nur von der Ostseite auf einem steilen Weg über den vorgelagerten Wolfskopf zu erreichen. Zwischen zwei Felsen ist ein tiefer Spalt, so breit, dass ihn kein Pferd mehr überspringen kann. Glücklicherweise ist die Zugbrücke noch nicht hochgezogen und das Tor zum unteren Burghof offen. Es steht kein Angriff zu befürchten. Auch das zweite Tor zum Zwinger ist offen. Niemand ist zu sehen. Nur Huste wartet vor den Ställen. Er hilft mir vom Pferd und hat komische Augen dabei. «Dein Onkel Richard ist gekommen», raunt er mir zu, «besser du schaust, dass du in die Halle kommst. Dein Vater ist übelster Laune.» Mist. Ich renne so rasch ich kann über den Hof, mit der einen Hand stütze ich den Welpen in meinem Kleid, mit der anderen raffe ich meinen Rock, so gut es geht. Der Boden ist vom tagelangen Regen völlig aufgeweicht und ich bin froh, als ich den Aufgang zur Oberburg erreiche ohne auszurutschen. Der in den Fels gehauene Aufstiegsschacht wird nur von wenigen Kienspänen beleuchtet, es ist feucht und kalt. Es ist der einzige Zugang zur eigentlichen Burg. Die Holztreppe ist steil und glitschig und schwankt an ihren Seilen etwas.

Oben angekommen haste ich zum Wohnturm. Auch hier ist kaum jemand zu sehen. Nur ein paar Pagen, die sich balgen und ein paar Knappen, die sie mit hämischen Kommentaren anstacheln. Ich steige noch einmal mühsam die Treppe hinauf bis zum Eingang, reisse die schwere Tür auf und dann, so schnell es geht, weiter die Steinstufen hinauf bis zur Kemenate, die ich mit meiner Schwester und den Mägden teile. Die alte Berte, die neben dem Kamin gesessen hat, springt auf: «Schnell, Alush, gib mir deinen Mantel und wechsle das Surköt. Die sind ja beide völlig nass und verdreckt!» Ich werfe ihr den Mantel entgegen und grei-

fe in mein Überkleid. Der Kleine gibt keinen Laut von sich. Ich hole ihn heraus und strecke ihn Berte entgegen: «Halte ihn kurz, ich nehm' ihn gleich wieder.» «Ja wen haben wir denn da», säuselt Berte in ihrem vertrauten Ammenton. «Ich hab' ihn an der Lauter gefunden, er war ganz allein, vielleicht ist er aus Weissenburg», sage ich, während ich nach dem dunkelgrünen Surköt greife, das Berte mir hinhält. «Aber Alush, deine Cotte ist ja ebenfalls völlig durchnässt. Wo hast du dich wieder rumgetrieben? Wenn deine Mutter das erfährt ...» Berte setzt den Kleinen auf den Boden, der ein paar Schrittchen macht und dann auf den Boden brünselt. Ich ziehe auch die Cotte aus und hocke mich im Hemd zu dem Kleinen. Er will sofort wieder auf meinen Schoss klettern, aber Berte nimmt ihn energisch an sich. Als ich das verschmutzte Bodenstroh aufnehmen will, fährt sie mich an: «Du ziehst dich jetzt an, ich mache das und dann bringe ich den Kleinen zu den anderen Hunden.» «Nein, bitte, bitte nicht. Er ist ja noch so klein. Bitte, hole ihm etwas Milch aus der Küche. Bitte ...» Seit ich denken kann, kann ich Berte mit meinem Gebettel erweichen. Seufzend reicht sie mir die frische Cotte. «Hier, dein Surköt und nimm auch die trockenen Strümpfe. Und jetzt beeil dich endlich.» Ich streife das saubere Surköt über. Ich liebe das Kleid. Es ist aus weichem Samt, an das lange weite Ärmel genestelt werden. Maman sagt, sein Grün schmeichelt meinen Augen. Während Berte den Hund in der einen Hand hält, hilft sie mir mit der anderen das Surköt zu schliessen. Nachdem ich auch die Strümpfe gewechselt habe, schlüpfe ich in die feinen Lederschuhe, die sie mir bereitgestellt hat. Ich will zur Tür, aber Berte stellt sich mir in den Weg: «Mit solchen verwilderten Haaren gehst du nicht an die Tafel!» Ich will protestieren, aber Berte steht breitbeinig vor der Tür. Sie kennt mein

Gebettel – ich ihre Unerbittlichkeit. «Ich nehm' das Schápél und den dünnen Schleier, dann geht es.» Damit gibt sie sich zufrieden. So gut als möglich verstecke ich mein langes, kastanienbraunes Haar unter der dünnen Seide und ziehe den Stirnreif darüber. «Und bitte Berte, bring den Kleinen nicht zu den Hunden – versprich es!» Als Berte nickt, nehme ich das dicke wollene Tuch, das sie mir reicht, schlage es um meine Schultern, streichle dem Welpen noch einmal über seine kleine Nase und eile an ihr vorbei aus der Tür.

Die grosse Halle ist voll. Es ist laut und die Vielfalt der Gerüche – oder Gestänke – erschlägt mich fast. Die hohen Fenster sind schon fest mit Läden verschlossen, es ist spät im Weinmond. Licht spenden die auf der Tafel stehenden grossen Kerzenleuchter und der Kamin an der Breitseite des Saals. Und natürlich die vielen Kienspäne an den Wänden. Das Gesidèle füllt fast den ganzen Raum, offensichtlich ist Onkel Richard mit grossem Gefolge gekommen. Die Halle bietet Platz für mehr als hundert Menschen. Viele der Männer und Frauen am Tisch kenne ich nicht. Am oberen Ende der Tafel sitzt mein Vater. Neben ihm meine Mutter. Auf seiner anderen Seite sitzt Richard mit seiner Frau Petrissa, Edelfrau von Rosswag. Eine eingebildete Schnepf'e. Ich versuche mich so gut es geht unsichtbar zu machen. Vielleicht kann ich mich unberichtet irgendwo dazwischen mogeln. Da sehe ich Merten mir winken. Er stösst den Ritter neben sich ziemlich unsanft in die Seite und gestikuliert ihm, Platz für mich zu machen. Erleichtert klettere ich auf die Bank neben ihn. Wenn ich Glück habe, kann ich so tun als würde ich die ganze Zeit schon hier sitzen. Merten würde mich nicht verraten. Er ist der jüngste Bruder meines Vaters und lebt in unserem Haushalt.

Und er liebt mich abgöttisch. Bei Berte muss man betteln; bei Merten genügt es, ihn anzuschauen. Im Laufe der Jahre habe ich ‘den gewissen Blick’ perfektioniert. «Meine Schöne, wo kommst du denn her? Es ist bestimmt schon über eine Stunde dunkel! Sag nicht, du bist mal wieder allein ausgeritten?», flüstert er mir zu. Noch bevor ich in geeigneter Weise blicken kann, hat er eine Scheibe Brot geangelt und einem der Knappen zu verstehen gegeben, dass er von dem Braten darauf legen soll, der auf einer grossen Platte auf dem Tisch steht. Als der ihn ignoriert, spiesst er mit seinem Messer selbst ein saftiges Stück auf und legt es mir auf das Brot. Merten hat keinen eigenen Knappen. Er hat eigentlich überhaupt nichts Eigenes, nur seine eigene Haut, sagt mein Vater manchmal. Bevor ich voller Heisshunger in den Braten beissen kann, kniet Demud neben mir mit der Wasserschale. Also gut. Ich kann nicht sagen, dass meine Hände es nicht nötig gehabt hätten. «Und, wo warst du jetzt?», drängt Merten. Ich trockne meine Hände an dem Leinentuch, das Demud mir hinhält und antworte: «An der Lauter. Stell dir vor, ich habe einen Welpen gefunden!!» «Ach, wachsen die dort?», spöttelt Merten und reicht mir seinen Weinbecher. Glücklicherweise ist Giso von Billerhoff sein Tischnachbar, Mertens bester Freund, der wohl nichts dagegen hat, wenn ich daraus trinke. Giso, der mein Zögern bemerkt hat, neckt mich: «Schönes Fräulein, trinkt. Es ist mir eine Ehre, den Becher nicht nur mit eurem hochwohlgeborenen Onkel, sondern auch mit euch zu teilen!» Merten lacht. «Also trink, gut behütet von einem tapferen Recken an jeder deiner Seiten!» Ich nehme einen tiefen Schluck und noch ist er mir nicht ganz die Kehle hinunter, da schwindelt mich schon ein bisschen. Der Wein ist stark. Vater liebt die Weine aus Frankreich, ebenso Maman. Schwere und ganz dunkle. Ich muss

schleunigst etwas essen. Mit vollem Mund berichte ich, dass der Welpe ganz kurze Beinchen hat. «Mh, wohl eine niederläufige Bracke. Kann sein, dass die Weissenburger die aufziehen. Wo ist er jetzt?» «Berte kümmert sich um ihn, er - » In dem Moment versetzt Richard seinem Knappen eine so gewaltige Ohrfeige, dass dieser vornüber auf die Tischplatte stürzt und Weinkelche und Schüsseln umwirft. Voller Wut ergreift ihn daraufhin Richard an seiner Tunika und schleudert ihn hinter sich auf den Boden. «Ohlala, da hat mal wieder jemand einen Zornesausbruch», konstatiert Merten und löffelt Tunke auf seinen Braten. Ich sehe, dass mein Vater sich abgewendet hat. Ich weiss, wie sehr er es verabscheut, wenn jemand sich nicht gesittet beträgt, besonders Familienmitglieder und besonders an der Tafel, vor aller Welt. Der Knappe hat sich mittlerweile wieder aufgerichtet, versucht Haltung zu bewahren und die Bescherung auf dem Tisch zu bereinigen. Richard beachtet ihn nicht mehr. Er hat sich seiner Gattin zugewendet, die ihm mit hochmütigem Gesicht zuhört. Jeder weiss, dass Richard sie schlägt. Er nutzt jede Gelegenheit um damit zu prahlen, wie er sein Weib zu züchtigen weiss, wann und wie es ihm, ihrem Herrn, beliebt. Vor allem über das *wie* lässt er sich gerne lang und breit aus. Alle, die ihm zuhören nicken dann oder geben vor, nicht zuzuhören. Keiner wagt, ihm zu widersprechen. Auch Vater tut es nicht. Das versteh ich nicht.

Manchmal kann ich es gar nicht glauben, dass sie Brüder sind. Gut. Halbbrüder. Richard von Wolvenegg entstammt der ersten Ehe von Grossvater. Seine Mutter starb als er noch sehr klein war. Als Grossvater wieder geheiratet hat wurde Richard ins Kloster Hirsau gegeben. Als er dann alt genug war, wurde er Page bei Walter von Rosswag. Der war

auch nicht bekannt dafür, zimperlich zu sein. Er war auf dem zweiten Kreuzzug dabei gewesen und man erzählt sich einige Heldenataten, die er begangen haben soll. Manche kann ich kaum glauben, aber ich weiss ja auch nicht viel. Jedenfalls nicht über Kreuzzüge. Aber mehr als manche der hirnlosen Hirnhauben im Gefolge der Ritter weiss ich sicher auch darüber.

Ich bemerke den Blick meiner Mutter. Aus ihren Zügen kann ich nicht schliessen, wie sie gestimmt ist. Ich lächle ihr zu. Zu meiner Erleichterung lächelt sie zurück. So schlimm kann es nicht werden. «Also», will ich mein Gespräch mit Merten wieder aufnehmen. Aber der hat sich der Dame auf der anderen Seite von sich zugewendet und fabuliert gerade über die Uneinnehmbarkeit der Wolvenegg. Er gestikuliert dabei wild mit seinen grossen Händen, die viele in unserer Familie haben. Ich leider auch.

Nun ja, ich beschliesse, mich ganz dem Essen zu widmen, hungrig wie ich immer noch bin. Die aufgetragenen Speisen sind köstlich. Wild. Fisch, Geflügel. Weisses Brot, sämige Sosse und würzige Tunken. «Richard ne mérite pas de tels honneurs», flüstert Giso in mein Ohr und spricht aus, was ich denke. Nein, er verdient dieses köstliche Mahl wirklich nicht. Giso prostet mir zu. Ich werde etwas verlegen. Auch wenn Giso der beste Freund meines Onkels ist – er ist ein fremder Ritter für mich. «Mais ça me donne l'occasion de partager le calice avec une charmante jeune femme», flüstert er weiter und reicht mir den Weinkelch. Jetzt werde ich tatsächlich rot. Hoffe, man sieht es bei der Beleuchtung nicht. Die Gelegenheit, mit einer jungen Dame zu plau-

dern – ich nehme einen tiefen Schluck. Der Wein macht mich nicht nur schwindelig, sondern auch mutig und ich halte dagegen: «Eine Ansicht und ein Kelch sind schnell geteilt – aber doch ein bisschen wenig, um die Aufmerksamkeit einer Dame zu behalten!», antworte ich forsch und tue so als wende ich mich ab. Giso gibt sich zerknirscht: «Oh schönes Mägdelein, wär' ich doch ein Troubadour und könnte euch ein Liedlein singen.» Er macht so ein Gesicht dabei, dass ich einfach lachen muss. «Erzähl mir von ihnen! Merten hat gesagt, du bist erst kürzlich aus der Provence zurückgekehrt!» «Das will ich gerne tun», antwortet Giso, «solange ihr nicht verlangt, dass ich ihre Dichtung wiedergebe!» Giso ist ein begnadeter Erzähler. Seine Worte lassen vor meinem inneren Auge Landschaften, Städte, Menschen und Tiere Gestalt annehmen, beschienen von einer südlichen Sonne, die so viel heißer ist als hier. Natürlich erzählt er auch von Graf Raimund Berengar und von Richeza von Polen, die seit geraumer Zeit an seinem Hofe weilt. Richeza ist eine Cousine des Kaisers und eine Verwandte des staufischen Gegen-Papstes Octaviano, erklärt er, was ich schon weiß. Als Giso dann beginnt, Mutmassungen darüber anzustellen, ob Richeza vielleicht sogar auf Friedrichs Geheiss an Berengars Hof weilt und ob das eventuell Auswirkungen auf das Schisma haben könnte, verliere ich die Lust zuzuhören. Nicht, dass ich nicht an Politik interessiert wäre, aber solche Überlegungen finde ich müssig: «Giso, das alles sind Annahmen, für die es keinerlei Beweise gibt – es kann so aber ebenso gut ganz anders sein.» Giso ist eingeschnappt. Er greift nach dem Weinkelch, leert ihn in einem Zug und entschuldigt sich. Er müsse nach seinem Knappen sehen. Männer.

Am anderen Morgen scheint die Sonne. Auch in die Kemenate meiner Mutter, in der wir unser Morgenessen zu uns nehmen. Alle meine Geschwister sind da, und wenn wir keine Gäste auf der Burg haben, ist es auch mein Vater. Maman sagt, das sei für sie die schönste Zeit des Tages. Für mich ist sie es nicht. Da bekommen immer alle gesagt, was sie am Tag zu tun haben. Zusätzlich zu den ‘immerwährenden Pflichten’. Die Tischordnung ist strikt geregelt. Rechts von meiner Mutter sitzt meine Schwester Gera. Sie ist zwei Jahre älter als ich und seit gut einem Jahr spricht sie nicht mehr. Dann komme ich. Auf der anderen Seite von Maman sitzen dann Walram und Lornz. Maman gegenüber sitzt Wulf. Er ist der älteste meiner Brüder. Wenn Vater da ist, sitzt er natürlich dort und Wulf muss an der Seite mit den anderen Buben sitzen. Merten nimmt nie teil. Er könne morgens noch keine Gesellschaft ertragen, behauptet er.

Wir müssen alle warten bis Vater Anselm kommt und die Gebete spricht; die Hände gefaltet im Schoss und die Augen gesenkt. Ich lunse trotzdem zu Walram. Er ist mir der liebste meiner Brüder. Er ist nicht ganz drei Jahre jünger als ich, weiss aber schon sehr viel. Von ihm weiss ich auch was ich über die Kreuzzüge weiss. Leider ist er schon seit mehr als zwei Jahren Page von Rüdiger von Katzenelnbogen und ich sehe ihn nur noch selten. Er interessiert sich für Politik und ich vermute mal, dass Vater bedauert, dass er nicht der älteste ist. Denn Wulf hat eigentlich nichts im Sinn ausser kämpfen. Aber das kann er. Muss ich zugeben. Und er ist schon seit vier Jahren bei den Grafen von Waldeslohe und vorletztes Jahr Knappe von Otto geworden. Pirmin und Otto von Waldeslohe hatte ich gestern Abend in der Halle gesehen. Deshalb